Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 9 (1991)

Artikel: Im Streit um Heilwissen : Zürcher Naturheilvereine anfangs des 20. Jahrhunderts

Autor: Roth, Sabina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sabina Roth

Im Streit um Heilwissen. Zürcher Naturheilvereine anfangs des 20. Jahrhunderts

«Ein jeder hat das unveräusserliche Menschenrecht, sich den Arzt auszuwählen, den er haben will, ob nun dieser patentiert sei oder nicht.»[1]

Ende November 1904 wurde die «Initiative zur Freigabe der arzneilosen Heilweise (Naturheilverfahren)» im Kanton Zürich vom stimmberechtigten Männervolk verworfen. Das im Medizinalgesetz von 1854 verankerte Praxismonopol der patentierten Ärzte hätte aufgehoben werden sollen, um Wasseranwendungen, Luft- und Sonnenbäder, Diät und Massagen den gebührenden Platz im zürcherischen Gesundheitswesen zu verschaffen. In der Sicht der Naturheilvereine berechtigten Erfolge und Popularität dieser Heilmethoden die Zulassung von Laienheilern, denn ihnen war die Entdeckung arzneiloser Behandlungsformen zu verdanken. Ferner sprach die starke Naturheilbewegung in Deutschland, wo sie sich in «Kurierfreiheit» ungehindert hatte entwickeln können, für den Sinn ihres Begehrens. Die Ärzte jedoch verunglimpften das «segensreiche Wirken» der Naturheiler als Kurpfuscherei, obwohl in ihrer eigenen Praxis überwiegend Giftstoffe angewandt wurden: «Mit diesen Substanzen wird nicht nur der Magen verdorben, sondern oft genug der ganze Organismus ruiniert, so dass der Patient zeitlebens an den Folgen dieser Behandlung zu leiden hat. Und das soll etwa keine Kurpfuscherei sein?»[2] Die Initiative der Naturheilvereine wollte trotz dieser Abrechnung mit schulmedizinischen Behandlungsmethoden den patentierten Ärzten ihre Anwendung belassen. Doch bezüglich der Kompetenz von Naturheilern warf sie der medizinischen Profession mit ihrer dominierenden Position im zürcherischen Gesundheitswesen den Fehdehandschuh hin: «Wir sind (...), besser als der Staat, selbst in der Lage, jedem Missbrauch den Riegel zu stossen. Denn mit unserer Organisation, mit den hinter uns stehenden ca. 20 Naturheilvereinen im Kanton mit viel tausend von Mitgliedern und Anhängern besitzen wir Mittel und Wege, dafür zu sorgen, dass kein Pfuscher, kein Ignorant sich als Naturarzt einschleichen und praktizieren kann. Ohne die Einführung und Empfehlung der Naturheilvereine oder gegen deren Willen kann kein angeblicher Naturarzt eine Praxis bekommen.»[3]

Die Initiative markiert einen Höhepunkt im Streit um Heilwissen,[4] den die Zürcher Naturheilvereine mit der Ärzteschaft und den Gesundheitsbehörden im Kanton Zürich ausfochten. Ein Streit um Heilwissen deshalb, weil sie nicht bloss das Praxismonopol der Ärzte angriff, sondern explizit auf die Qualität jenes Heilwissens zielte, welches im zürcherischen Gesundheitswesen begünstigt wurde. Die Initiative wollte über das Medizinalgesetz die Anerkennung für die Naturheilverfahren als Heilmittel erwirken, nicht-studierte Naturheilkundige zum Heilgewerbe zulassen und implizit die Naturheilvereine als Qualitätsprüfungsinstanz etablieren. Der medizinischen Profession mit ihrem Wissensmonopol, das sich strukturell auf das Praxismonopol und die autonome Bestimmung des Berufsgegenstandes und -inhaltes abstützte, sollte ein empfindlicher Schlag versetzt werden. Warum dieser Streit für die Naturheilbewegung verloren ging, wird hier nicht weiter ausgeführt.[5] Ihre Opposition zu Forschungs- und Behandlungsmethoden der medizinischen Profession werden zwar gestreift, doch diesbezügliche Fragestellungen vernachlässigt. Vielmehr interessiert an der Entwicklung des naturheilkundlichen Vereinswesens, warum sie zu einer gesundheitspolitischen Kontroverse über das laienmedizinische Gewerbe führte.

Die zürcherische Gesundheitsgesetzgebung stellt einen Angelpunkt im Prozess der Medikalisierung[6] dar. Die Verbreitung rationalistischer Wertsysteme und Verhaltensweisen in der privaten Lebensführung begünstigten die Ausrichtung des Gesundheits- und Krankheitsverhaltens auf die medizinische Profession. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts verdichtete sich in der Schweiz wie in andern industrialisierten Gesellschaften Europas dieser Prozess. Mit sozialhygienischen, pädagogischen und Sozialversicherungsmassnahmen wurden insbesondere die mangelhafte Gesundheitsvorsorge und die grosse Krankheitsanfälligkeit der Unterschichten angegangen. Die ideologischen Debatten, ob christliche oder philantropische Nächstenliebe, Selbsthilfe und Genossenschaftswesen oder Staatshilfe die besten sozialpolitischen Massnahmenpakete schnürten, verband ein gemeinsamer Hintergrund: die hohe Wertschätzung der Gesundheit. Sie galt es durch vernünftige Lebensführung, d.h. gemäss dem bürgerlichen Kodex durch Sauberkeit, Vorsorge, Mässigkeit und Arbeitsamkeit zu erhalten. Armut, Elend und Krankheit vereinigten sich in dieser Sicht zu einem Komplex der materiellen, kulturellen, ja existenz- und lebensbedrohenden Abweichung von der bürgerlichen Norm Gesundheit.[7] Eine Abweichung, die im Falle armer Kranker mit zwangssozialisierenden und disziplinierenden Institutionen korrigiert werden sollte.

Armenarztverordnung, eidgenössische und zürcherische Gesetzgebung zur Seuchen- und Epidemiebekämpfung gaben insbesondere amtlichen Ärzten eine grosse Machtfülle, um das Verhalten von Kranken, ihrer Angehörigen oder Nachbarn zu

bestimmen und die unwissenschaftliche Konkurrenz der Laienheiler und «Kurpfuscher» auszugrenzen. Hilfs- und Krankenpflegekassen, die um 1900 materielle Krankheitsrisiken von rund einem Viertel der zürcherischen Bevölkerung absicherten, zahlten Taggelder nur dann, wenn ein Arztzeugnis die Erkrankung bestätigte, oder übernahmen allein ärztliche Betreuungskosten und Medikation. Die zunehmende Integration der Arzt- und Medikamentenkosten etablierte sich im seit den 1890er Jahren anlaufenden eidgenössischen Gesetzgebungsverfahren zur Krankenversicherung.[8] Die Ärzte setzten ihren Anspruch auf Expertentum im wesentlichen durch. Das Zürcher Medizinalgesetz von 1854 sowie die seit Mitte der 60er Jahre fortlaufende Standardisierung und Verschärfung der Qualifikationsanforderungen, die im Bundesgesetz über die Freizügigkeit der Medizinalpersonen in der schweizerischen Eidgenossenschaft von 1878 und dem entsprechenden Prüfungsreglement gipfelten, bildeten die gesetzlichen Stützen für die Dominanz der staatsexaminierten Ärzte.[9] Gesundheit und Krankheit oblagen demnach jenen Personen – in der Mehrzahl Männer -, welche eine lückenlose akademische Karriere vom Maturitätszeugnis über das propädeutische und klinische Studium bis zu Staatsexamen und Dissertation hinter sich gebracht hatten. Die Infrastruktur für Lehre und Forschung der angehenden und bestandenen Ärzte stellte der Kanton Zürich mit medizinischer Fakultät und Klinik zur Verfügung. Ohne die Weihen der wissenschaftlichen Medizin, ohne den am Sezieren, Mikroskopieren, Experimentieren, Laborieren geschärften diagnostischen Blick durfte sich kein Arzt die Behandlung von Kranken zum Berufe machen; ärztliche Anweisung und Kontrolle drangen auch zunehmend in Bereiche der weiblichen Krankenpflege[10] vor. Mit dem etablierten Akt professioneller Hilfe ging individuelle Verfügungsgewalt über den Leib,[11] persönliche Gesundheitserfahrung und Krankheitsbewältigung verloren.

Gleichzeitig mit der Professionalisierung der Medizin und der medikalen Strukturierung des Gesundheitswesens entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Lebensreformbewegung[12] in Schrifttum und Vereinswesen. Vegetarismus, Naturheilkunde, Nacktkulturbewegung, Siedlungsbewegung mit ihren boden- und wirtschaftsreformerischen Theorien waren ihre Grundlagen. Gemeinsam war ihnen die Kritik an den Folgen der Industrialisierung, Verstädterung, Rationalisierung und Technisierung, die Suche nach einer «naturgemässen», «natürlichen», «gesunden», «vernünftigen» Lebensweise. Die Lebensreformbewegung teilte das Problem- resp. Gesundheitsbewusstsein mit dem Bürgertum und der Arbeiterbewegung, doch ihre Lösungsmodelle drifteten auseinander. Den Lebensreformbestrebungen eigen war die «*rückwärtsgewandte Utopie*»[13] einer menschlichen Existenz und einer Gesellschaft in Harmonie mit der

Natur, ein Wiederfinden des «*verlorenen Paradieses*».[14] Der Weg führte primär über Selbstreform als persönliche Bewusstseins- und Verhaltensänderungen. Kultur- und Gesellschaftsreform wurde im Bund mit Gleichgesinnten vorangetrieben. Ideologisch und organisatorisch war die Lebensreform denn auch sehr labil, im Kern apolitisch. Ihre theoretischen Ansätze waren gewissen überholten Vorstellungen der bildungsbürgerlichen Welt verhaftet und mit idealistischem, erzieherischem, ja missionarischem Impetus durchtränkt. In der Industriegesellschaft des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts fanden Lebensreformversuche eine subkulturelle Verwirklichung mit durchaus widerständigen Elementen zur Medikalisierung.

Naturheilvereine wirkten im Spannungsfeld zwischen alltagsweltlich eingebetteter Bewältigung gesundheitlicher Probleme einerseits und dem professionsbestimmten Angebot des öffentlichen Gesundheitswesens andererseits. Im konzeptuellen Verständnis als «Laienüberweisungssystem»[15] soll im folgenden ihrem informellen Beziehungsnetz und den sich entwickelnden Organisationsstrukturen bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts nachgegangen werden. Anhand des zürcherischen Kurbetriebes wird die Entwicklung und Verbreitung der Naturheilkunde untersucht, die in diesem Bereich geselliger Gesundheitspflege einen idealen Nährboden vorfand. Im Mittelpunkt des sich ausformenden Vereinswesens der Naturheilbewegung steht das Laienselbstverständnis und -bedürfnis. Die gedruckten Hinterlassenschaften von Exponenten der Lebensreform und der Naturheilkunde ermöglichen eine Annäherung an die Bedeutung des Gesprächs unter medizinisch interessierten Laien und der Rolle der Laienheiler für die Vereinsbildung und -aktivitäten sowie der naturheilkundlichen Bildung und Geselligkeit, welche die Vereine Mitgliedern und sympathisierenden Personen zu bieten hatten.

Naturheilkunde und gesellige Gesundheitspflege

Die Entwicklung und Verbreitung der Naturheilkunde ist eng mit der Kur, dem Paradigma der Rekreation, verbunden. Gesundheitspflege, Erholung und Geselligkeit unter seinesgleichen in den sich etablierenden Kurorten trugen zur Stilisierung des bürgerlichen Lebens als eines gesundheitsgemässen bei.[16] Ärzte übernahmen dabei eine wesentliche Funktion, indem sie in balneo- und klimatologischen Schriften die Qualitäten der jeweiligen Quellen, Luft oder Besonnung der Orte bestätigten. Überdies inszenierten sie die Kurregimes; sie waren sowohl kompetente Berater der wohlhabenderen Gäste als auch gestrenge Überwacher der wirklich und meist armen Kranken, denen eine kostenlose Kur gewährt werden konnte.

Zur Natur hatte das Kurkonzept einen gezähmten Bezug. Wie die Schönheit ihrer Landschaft für Spaziergänge und -fahrten zur Betrachtung erschlossen, mussten auch ihre Gaben den bürgerlichen Ansprüchen gemäss gebändigt sein: Schattige Alleen hatten vor zu viel Sonne abzuschirmen, Hotel und Kursaal eine standesgemässe Unterkunft und Unterhaltung zu gewähren, Komfort, Sauberkeit und Intimität das Bad zu begleiten. Die entsprechende Ausstattung war eine entscheidende Voraussetzung dafür, ob ein Kurort den Aufstieg zur Referenzadresse bürgerlicher Sommerfrische schaffen konnte.

Der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Deutschland und der Schweiz entfaltende Kurbetrieb erhielt durch Priessnitz (1799–1851), der mit kaltem Wasser behandelte, und durch Schroth (1800–1851), der Diät und Packungen empfahl, neue Elemente. Die beiden waren die ersten praktizierenden Naturheiler, zu denen bis Mitte des 19. Jahrhunderts berühmte und weniger berühmte Personen aus ganz Europa pilgerten. Ihre Attraktivität bestand darin, dass sie einfache und naturnahe Methoden erfolgreich anwandten. Ihr Beispiel machte Schule. In den 40er Jahren entstanden um die 50 allein an Priessnitz orientierte Naturheilanstalten, zwei davon in der Schweiz, in Meiringen und im zürcherischen Albisbrunn.[17] Letztere wurde 1839 vom Winterthurer Arzt Wilhelm Brunner eingerichtet und entwickelte im Laufe der Zeit ein Angebot von 120 Betten. Dr. med. Ernst Sommer führte sie anfangs des 20. Jahrhunderts; die ursprüngliche Wasserkur war mit Elektrotherapie, Massagen und Medizinalbädern ergänzt worden.[18] 1872 hatte der Fabrikant Krebs-Gloor in seinem ehemaligen Fabrikgebäude bei Pfäffikon ebenfalls eine kleine Kaltwasserheilanstalt eingerichtet, die aber nicht lange bestehen blieb. In Anlehung an Pfarrer Kneipps Wörishofer Wasserkuren errichtete der Pfarrer und Arzt Egli anfangs der 90er Jahre in Affoltern am Albis die Kuranstalt zur Arche, die ihr Kurangebot wiederum mit den vom Schweizer Rikli propagierten Luft- und Sonnenbädern ergänzte. In der Nähe von Affoltern entstanden noch zwei weitere Naturheilanstalten: der Lilienhof – er wurde 1944 aufgelöst – und der Lilienberg. Dieser existierte bis 1916; zeitweise führte ihn August Stoll, der auch der Kuranstalt Arche als ärztlicher Leiter angehörte.[19] Das Nidelbad oberhalb Rüschlikon, wo schon im 18. Jahrhundert eine schwefelhaltige Quelle für Badekuren genutzt worden war, brachten Ärzte seit 1874 als Naturheilanstalt wieder in Aufschwung. Bis zum Verkauf der Anstalt im Jahre 1908 wurden Wasser- und Elektrizitätsbehandlungen, systematische Muskelbewegungen, Licht- und Luftkuren nach Rickli angeboten. Weitere Naturheilanstalten wurden 1896 von Johann Aeschlimann in Zürich und 1906 vom Arzt H. Rüttimann in Albisrieden gegründet und während kurzer Zeit geführt. Das Sanatorium «Lebendige Kraft» des Arztes Max Bircher-Benner entstand 1904 in Zürich. Bircher-

Benners Therapie bestand aus einer Verbindung von spezieller Diät, physikalischer Therapie und Psychotherapie.[20] Anfangs des 20. Jahrhunderts führten Alois und Rosalie Zollinger in Eglisau ein Erholungsheim auf der Grundlage der aus vegetarischer Diät und Reibesitzbädern bestehenden «Kuhne-Kur».[21] Pfarrer Stern betrieb seit Frühjahr 1903 ein Licht-Luft-Heim auf der Waid.[22]
Im Kanton Zürich gründete Heinrich Trachsler, der seit anfangs der sechziger Jahre «Johann Schroth's Natur-Heilverfahren» praktizierte, die erste Anstalt, die nicht unter ärztlicher Leitung stand. Nachweislich von 1872 bis 1876 betrieb er «auf einer der schönsten Anhöhen um Winterthur» die Kuranstalt Frohberg, als deren Leiter er sich dank seiner reichen zehnjährigen praktischen Erfahrung sowohl bei verschiedensten akuten wie chronischen Krankheiten empfahl. Die Wirkung der Schrothschen Kur bestand seiner Ansicht nach darin, «dass durch theilweise Entziehung des Getränks, durch den Genuss von wenig Wasser enthaltender Nahrung, durch periodisches Weintrinken und durch feuchte Wärme (mittelst der nächtlichen Einhüllungen) in dem leidenden Organismus ein Heilfieber hervorgerufen wird, wodurch bei jeder chronischen Krankheit (...) die Krankheitsprodukte zur Lösung kommen». Durch diese Reinigungsprozedur des Körpers via Darm, Nieren oder die Haut sollten seine Blut- und Säftemischung harmonisiert werden und der Mensch wieder gesunden. Das Anstaltsgebäude bot 16 geräumige, aber einfach möblierte Zimmer; 12 davon waren heizbar; auf Wunsch wurden sie aber mit jedem Komfort versehen. Da viele Kranke ungern Bettzeug, Leinen usw. brauchten, welches bereits von andern Kranken benutzt worden war, hatte jeder Kurgast eine Obermatratze aus Seegras, sämtliches Bettzeug und die nötige Bettwäsche, Handtücher, «Leinwandstücke, besonders wenn der Kranke Wunden hat», mindestens eine sehr grosse Wolldecke und eine wollene Leibbinde mitzubringen. «Diese Sachen sind mit deutlich kennbaren Namenszeichen zu versehen, damit keine Verwechslungen stattfinden.» Falls ein Gast die nötigen Kurutensilien nicht mitbringen mochte, hatte er einen Aufpreis zu entrichten. Auch für die Beleuchtung in den Zimmern hatten die Kurgäste selbst zu sorgen und die Heizung separat zu bezahlen. Das Einhalten der Verordnungen wurde streng überwacht, weil das Gelingen der Kur davon abhing. Die vorgeschriebenen Speisen wurden sorgfältig zubereitet, die Weine entsprechend der Schrothschen Kur ausgewählt. Trotz des anspruchsvollen Kurbetriebs sollte das Vergnügen nicht zu kurz kommen. Trachsler verwies auf die landschaftlichen Schönheiten, die im Umkreis von Winterthur zu Fuss und mit der Bahn erreichbar waren: Herrlicher Wald, die Schlösser Kyburg und Mörsburg, der Rheinfall, selbst der Bodensee böten «Gelegenheit zu den genussreichsten Ausflügen in Mengen dar». Zudem standen im

Hause ein Klavier, belehrende und unterhaltende Schriften sowie Tageszeitungen zur Verfügung.[23]

Trachslers Kurvorstellung und die Konzeption des Hauses verweisen auf eine Akzentverschiebung im eingangs erwähnten Kur-Paradigma. Seine Kur war wesentlich an Schroth orientiert. Nach Schroth wurden Ernährung und Getränke ausgewählt, der nächtliche Schlaf funktionalisiert, das Handgepäck der Gäste vorgeschrieben. Das Auge Schroths respektive seines Schülers Trachsler wachte über das Anstaltsleben. Die Rekreation auf dem Frohberg stand nicht mehr in direktem Bezug zu den örtlichen Naturgegebenheiten, sondern richtete sich für die Heilung von Krankheiten und für die Regeneration nach dem Schrothschen System zur Körperreinigung und -harmonisierung. Die Unterschiede zum komfortablen und geselligen bürgerlichen Kurbetrieb sind offensichtlich. Die einfache und preisgünstige Infrastruktur wurde statt der verfeinerten Hotel- und kurtechnischen Einrichtungen gepriesen. Ausflugsmöglichkeiten, Klavier und Lesestoff sind die einzigen Hinweise dafür, dass Trachsler nicht nur mit kranken Gästen rechnete, sondern auch mit solchen, die gesellige Gesundheitspflege suchten. Ihnen war die Flucht aus dem strengen Schrothschen Regiment erlaubt.

Der Kurbetrieb von Friedrich Fellenberg-Egli zeigt allerdings, dass auch in der Naturheilbewegung die Entwicklung von der Einfachheit des Trachslerschen Frohberges wegführte. Fellenberg, persönlich geschult bei Kneipp in Wörishofen und beim patentierten Naturarzt Lahmann in Dresden, nahm zusammen mit dem ärztlichen Leiter Fuchs 1898 den Kurbetrieb in Erlenbach auf, wo sechs Häuser und 135 Betten den infrastrukturellen Rahmen bildeten für vegetarische Diät, für Licht-, Luft- und Wasserbehandlungen sowie für Thure-Brandt-Massagen bei Frauenleiden. Grosse Luft- und Sonnenbäder in verschiedenen Höhenlagen, Lufthütten, eigene Waldungen mit Bächen, Wasserfällen und romantischen Schluchten, Freiluftbäder im eigenen Bache, Gartenanlagen direkt beim Haus, zentralgeheiztes Anstaltsgebäude, Balkone zu fast sämtlichen Zimmern, eine elektrische Lichtanlage zur Beleuchtung der Gebäulichkeiten und Strom für die neuen elektrischen Lichtbäder machten den Komfort der Anstalt aus. Gepriesen wurde weiter die unvergleichliche Lage am Zürichsee, die Möglichkeit, im See zu baden und Bootsfahrten zu unternehmen, die ausgedehnten Waldungen in der Nähe für mannigfaltige Spaziergänge und – den ausländischen Gästen – die bequeme Ausgangslage für die Schweizerreise. Die Fellenbergsche Anstalt verband naturheilkundliche mit traditionellen bürgerlichen Kurformen. Der Betrieb wurde gemeinsam geleitet von einem Vertreter der medizinischen Profession und einem Naturheilanhänger. Verschiedene naturheilkundliche Therapiesysteme wurden angeboten. Diese reflektierten sich insbesondere in der Parkanlage des Kurhauses, die so

konzipiert war, dass sich die Gäste systemgemäss Licht, Luft und Wasser aussetzen und dem visuellen Genuss pittoresker Naturschönheiten frönen konnten. Erholung und Stärkung der Gesundheit rückten in der Kur erneut in den Vordergrund wie auch der Aspekt der Freizeitgestaltung: die Anstalt empfahl sich explizit als Hotelbetrieb für Reisende. Sie geriet denn auch während des ersten Weltkrieges in finanzielle Schwierigkeiten, da die ausländischen Gäste ausblieben, und wurde 1917 geschlossen.[24]

Dieser kurze Einblick in das Kurangebot im Kanton Zürich macht deutlich, dass initiative Persönlichkeiten mit mehr oder weniger langfristigem unternehmerischem Glück «naturgemässe» Behandlungsformen als Grundlage oder Ergänzung ihres Kurregimes übernahmen. Das erfolgreiche Wirken der Naturheiler Priessnitz, Schroth, Kneipp, Kuhne, Lahmann, Thure-Brandt oder Rikli, um nur jene zu nennen, in deren Traditionen die zürcherischen Naturheilanstalten standen, bestimmte oder beeinflusste zumindest die Kurkonzepte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und begründete neue Infrastrukturansprüche und Geselligkeitsformen. Für individuelle Gesundheitspflege und Freizeitgestaltung bestand ein Toleranzbereich in der bürgerlichen Gesellschaft, der die Entfaltung von Exzentrizitäten in der Badekur erlaubte. Das Für und Wider die naturheilkundliche Kur blieb der persönlichen Entscheidung, dem Spiel von Angebot und Nachfrage überlassen. Das professionsorientierte zürcherische Gesundheitswesen stellte dem Kurwesen jedoch eine gesetzliche Bedingung: Ein Arzt musste für die Therapien verantwortlich zeichnen, damit die Betreibung einer Naturheilanstalt nicht widerrechtlich war.[25] Deshalb überwogen Ärzte als Leiter der Naturheilanstalten. Dieser Sachverhalt zeugt einerseits von der Übernahme naturheilkundlicher Elemente in den Therapieschatz der Schulmedizin, welche mit Rationalisierung und Technisierung der Behandlungsformen verbunden war: Die Kranken wurden nicht mehr wie bei Priessnitz in eine simple Holzkabine gestellt, wo sie ohne viel Federlesens mit einem kalten Wasserstrahl begossen wurden. Aus jener einfachen Kaltwasserbehandlung entwickelte sich die Hydrotherapie,[26] aus dem ganzen naturheilerischen Repertoire an Wasser-Licht-Luft-Kuren die physikalische Therapie, die man mit Elektrobehandlungen ergänzte. Andererseits manifestiert er die engen Schranken für unpatentierte Naturheiler. Unter der Herrschaft der medizinischen Profession mussten sie eigene Wege finden, um sich die Heilung von Krankheiten und die Gesundheitsberatung zum Beruf machen zu können. Die lebensreformerische Komponente der Naturheilkunde, die sich nicht allein auf die Kur beschränkte, sondern bis in den Alltagsbereich des individuellen und gesellschaftlichen Lebens vorzudringen beanspruchte, eröffnete ihnen ein Wirkungsfeld: als fähige Redner, Kursleiter, Verfasser von Beratungsbroschüren und -

artikeln, als Herausgeber von Zeitschriften trugen sie wesentlich zur Verbreitung naturheilerischer Ideen bei und waren meist ausschlaggebend an Vereinsbildungen mitbeteiligt.

Laien im freien Gespräch

Erste Spuren von Naturheilvereinen finden sich in der Schweiz Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. In Zürich, Winterthur, Elgg, St. Gallen, Baden, Glarus, Bern und Basel schlossen sich AnhängerInnen der Naturheilkunde zu Vereinen zusammen, welche «zum Theil dem Schroth'schen Verfahren (...), zum Theil den Rauss-Hahn'schen Grundsätzen näher standen, alle aber einig waren in dem sehnlichen Wunsche, einen Bund zu schliessen zu gegenseitiger Kräftigung und zur Förderung der gemeinsamen Sache». Sie gründeten den Schweizerischen Centralverein für Naturheilkunde, dessen lokale Basen rund 80 Mitglieder, «worunter 4 Damen», auswiesen. Die Vereinsbildung war nicht Ausgangspunkt naturheilkundlicher Geselligkeit, fand doch solche auch in Privathäusern statt, «ohne die bestimmte Absicht, einen Verein zu gründen, sondern nur, um sich gegenseitig in ihrer (der Teilnehmenden, SR) Überzeugung zu bestärken und die gemachten Erfahrungen in freiem Gespräche auszutauschen». Bei solchen wöchentlich bis monatlich stattfindenden Treffen wurden auch kürzere Vorträge gehalten, beispielsweise über die «Physiologie des Menschen», «Krankheitsfälle» oder über die «Heilung verschiedener Krankheiten». Mit der Vereinsgründung war der Anspruch verbunden, «an die Öffentlichkeit zu treten»; der Centralverein sollte «für Verbreitung der natürlichen Heilweise» tätig sein.[27]
Das Jahresheft dieses schweizerischen Vereinszusammenschlusses hatte die Aufgabe, «die ersten Erzeugnisse unserer geistigen Thätigkeit im Heilgebiete» zusammenzutragen. Der Präsident und Herausgeber der Broschüre, Julius Zuppinger, sammelte dazu Antworten der Gruppen in Baden, Zürich, St. Gallen, Bern und von einem «Dr. B.» zu Fragen nach dem «Grundsatz der Naturheilweise» und der «naturgemässen» Behandlung der Diarrhöe bei Kindern. Die «Bahn des ächten Fortschrittes» sollte betreten werden, indem alle sich äusserten. «Dadurch werden wir einander näher gebracht; unser Gesichtskreis wird erweitert, das Urtheil über andere Anschauungen wird objektiver.» Dieses Vorgehen, divergierende Ansichten unter dem Prädikat «Naturgemässheit und Vernunftgemässheit» zu vereinen, mochte unlogisch, ja lächerlich erscheinen, und wissenschaftlich gebildete Leser konnten sich an «Ungereimtheiten, Inkonsequenzen, unlogischer Entwicklung der Gedanken» stören. Zuppinger verteidigte es jedoch: «Wie

das Material uns aus verschiedenen Laienhänden geboten wurde, mussten wir es auch verwenden; wir mussten Jeden frei sich aussprechen lassen. Der nachsichtige Leser wird diese Handlungsweise nicht nur entschuldigen, sondern gerade als die unter den gegebenen Verhältnissen allein richtige erkennen. Er sieht aus diesem ehrlichen Geständnis der Meinungsverschiedenheit, die im Schosse der Naturheilkunde noch herrscht, dass unser Streben nach Wahrheit ein reines ist. Wir wollen unsere Blössen nicht verdecken. Indem wir sie ans helle Tageslicht treten lassen, wissen wir, dass sie so am schnellsten entdeckt und verbessert werden. Der gute Kern aber, (...) wird (...) sich auch durch Laienhand mehr und mehr Anerkennung unter dem denkenden Theile unserer Mitmenschen erringen!»[28] So egalitär wie vorgegeben wurden aber die Beiträge, die auf die zirkulierten Fragen eingegangen waren, doch nicht behandelt. Wer wie Arnold Rikli einen Beitrag einsandte, der die Druckkosten überstieg, oder wer wie Dr.med. Carl Boruttau aus Leipzig, eine Broschüre zu Grundsatzfragen zu verfassen versprach, wurde mit einem Verweis auf das bestehende Schrifttum beehrt.[29]

Mit einer weiteren Schrift griff der Centralverein unter der Ägide von Julius Zuppinger 1870 in die «Controverse über die Impffrage»[30] ein. Da die Schweizer Ärzte das Impfsystem meist unbedingt befürworteten, entschloss sich der Centralverein, bemüht um «absolute Redlichkeit» und «unbefangene Prüfung der Frage», den befürwortenden wie den gegnerischen Standpunkt darzustellen:[31] «Wir repräsentieren einen Verein, der meist aus Laien besteht. Billigerweise soll dies kein Grund sein, uns das Recht zur Erörterung einer so sehr in's Leben jedes Einzelnen eingreifenden Frage streitig zu machen.» Wenn das Volk sich bemühe, in Fragen der öffentlichen Gesundheit einzudringen, sei damit den wohlwollenden Ärzten und dem Staat gedient, «da hierdurch im Allgemeinen die Wahrheit gefördert, die Ein- und Durchführung wahrhaft wohltätiger Institutionen erleichtert, die Erkenntnis begangener Fehler und irriger Theorien aber beschleunigt werden». Dass dabei die Argumentation der Impfgegner überwiege, «sei natürliche Folge jeder Entgegnung, die allen aufgeworfenen Fragen gerecht werden will»[32]. Wie im ersten Jahresheft ein «Dr. B.» und ein Leipziger Arzt zu Wort und Empfehlung kamen, so wurden auch in dieser Broschüre Untersuchungen des Berner Professors Vogt, eines Kritikers der Kuhpockenimpfung, in die naturheilkundliche Kampagne gegen die Impfung integriert.[33]

Der Erfahrungsaustausch über die Behandlung von Krankheiten und Auseinandersetzungen über das Wesen der Naturheilkunde prägten die Geselligkeit in den Anfängen der Bewegung. Ausgeprägt ist das Selbstbild der Naturheilanhänger als Laien, die aus dem wissenschaftlich-akademischen Diskurs der Fachleute ausgeschlossen waren. Das Laientum galt als Stärke im Streben nach Fortschritt und

Gemeinwohl. Weil die Behandlung von Krankheiten und die Erhaltung der Gesundheit alle Menschen betreffe, stehe jedem und jeder auch das Recht zu, in diesen Fragen mitzudenken und mitzureden. Mit der offenen Kontroverse unter Laien und mit Fachleuten wollten die Naturheilanhänger einen wesentlichen Beitrag zur Heilkunde leisten. Die Diskussion über die Behandlungsmöglichkeiten einer Kinderkrankheit und die Publikation dieser Ergebnisse hiess aber nicht nur, dass sich Laien an der Suche nach Heilmethoden beteiligten, sondern implizierte auch deren Anwendung durch Laien. Das positive Laienselbstverständnis rechtfertigte die Ablehnung der von den Ärzten propagierten Kuhpockenimpfung. Die Barriere zur ärztlichen Profession sollte überwunden werden, indem beide Laienpublikationen in- und ausländische Ärzte zu Wort kommen liessen, die mit naturheilkundlichem oder wissenschaftskritischem Engagement aufgetreten waren. Die starke Betonung des Laienelementes für die Fortentwicklung der Heilkunde fand seine ideologische Ausformung in der Naturheilbewegung. Naturheil-, Selbstheil- oder Lebenskraft aller Wesen in der Natur bildete die axiomatische Grundlage jedes naturheilkundlichen Systems. Das Ideal des «Selbstarztes»[34] war eine Folge dieses Prinzips: «Die Naturheilmethode erblickt als letztes Ziel ihrer Bestrebungen einen gesundheitlichen Zustand, in dem die Ärzte entbehrlich, ja überflüssig sind, wo gesund leben auch gesund bleiben bedeutet und im Fall der Erkrankung jeder Mensch sein eigener Arzt sein kann».[35] Dennoch blieben die Naturheilvereine mit den Lehrern der Naturheilkunde und mit den Begründern von Heilsystemen – gleichsam die ersten unter gleichen – eng verbunden.

Ihre dominierende Stellung verdankten bekannte Naturärzte nicht irgendeinem Schulabschluss, sondern einer Art Initiation durch erfolgreiche Behandlungsversuche an sich selbst, denen Heilungsresultate bei Kranken folgten.[36] So war beispielsweise Pfarrer Stern, der im bernischen Köniz amtete, jahrelang von Krankheiten geplagt. Er begann deshalb im Walde Luft- und Sonnenbäder zu nehmen, was zum Verlust seiner Pfarrstelle führte.[37] Mit der Entdeckung und Anwendung naturheilerischer Therapieformen vollzog sich bei Stern ein völliger Wandel seiner Existenz, denn er gründete in der Folge das erwähnte Licht-Luft-Heim auf dem Waidberg. Stern entwickelte sich zum Missionar der Lebensreform und der Naturheilkunde und publizierte zu diesem Zweck Bücher unter dem Pseudonym Konrad Wahr.[38] Vermutlich wollte er mit der Wahl dieses Namens die Konversion zur naturgemässen Lebensweise unterstreichen. Dass er hierin kein Einzelfall war, zeigt auch der weiter oben erwähnte Heinrich Trachsler, der seine naturheilkundlichen Schriften unter dem Decknamen «Freimund» herausgab. Das Sendungsbewusstsein veranlasste Stern denn auch, die erste naturheilkundliche Zeitschrift in der Schweiz herauszugeben, die er unter dem Titel «Die Gesundheit»

mit einigem publizistischen Geschick von 1900 bis 1912 betreute. Die Untertitel wechselten vom «Wegweiser für das Volk in gesunden und kranken Tagen, Schweizerisches Organ für Naturheilkunde und Antivivisektion» zur «Zeitschrift für gesundes Körper- und Geistesleben» und, unter Sterns Nachfolger Dr. J. Aebly-Adolff, schliesslich zur «Zeitschrift für persönliche Gesundheitspflege und soziale Hygiene».[39]

Ähnliche biographische Wendepunkte wie bei Stern lassen sich bei vielen prominenten Vertretern der Naturheilkunde finden. Adolf Just beispielsweise arbeitete als Buchhändler, bevor er Licht- und Luftbäder propagierte und 1896 im Harz die Naturheilanstalt Jungborn gründete. Leopold Emanuel Felke, der Erde und Lehm als Heilmittel entdeckte, war ebenfalls evangelischer Pfarrer. Sebastian Kneipp bildete sein Pendant innerhalb der katholischen Kirche. Vor ihrer Tätigkeit als Naturärzte hatten Johannes Schroth als Fuhrmann, Vincent Priessnitz als Bauer, Theodor Hahn als Apotheker gearbeitet. Bei allen führte die Entdeckung und Propagierung einer Heilmethode zur totalen Änderung der sozialen und ökonomischen Lebensgrundlagen. Ihre Existenz beruhte fortan vor allem auf persönlichem Charisma und praktischen Behandlungserfolgen. Darin mag auch der Grund liegen, dass sie sich untereinander zum Teil heftig befehdeten. So stellte Hahn beispielsweise die Schrothschen Hunger- und Durstkuren als Scharlatanerie hin; Priessnitz' Wasserbehandlungen wurden als Frostregime verunglimpft.[40] Die bereits genannten Alois und Rosalie Zollinger berichteten von einer Reise, die sie 1897 nach Deutschland geführt hatte, dass Louis Kuhnes «Neue Heilwissenschaft» dort leider auf Skepsis gestossen sei: «Wir waren geradezu verblüfft ob der Zurückhaltung, der wir fast überall begegneten. Es war, als wollte man den Schein vermeiden, als Kuhnefreund angesehen zu werden.» Dem Ehepaar Zollinger waren offenbar die steigenden Verkaufszahlen von Kuhnes Buch nicht bekannt gewesen; es wird 1899 bereits die 49. Auflage erreicht haben. Doch brauchten die beiden keine Bestseller-Bestätigung, um nicht entmutigt zu werden: «Aber gerade die vielen abfälligen Urteile wurden uns zum Sporn, unser Vorhaben (Kuhne persönlich in Leipzig zu besuchen, S.R.) auszuführen; denn wir konnten es nicht zusammen reimen, dass ein Kurpfuscher und Schwindler, als was er bereits öffentlich hingestellt wurde, so etwas wie sein Heilsystem hatte schaffen können».[41] Innerhalb der Naturheil- wie der Lebensreformbewegung bestanden Tendenzen zu sektenhafter Anhängerschaft[42] in der beschriebenen Art; die Grenzen zwischen überhöhender Heils- und prüfender Heilungserwartung an die Naturheiler waren fliessend.

Naturheilvereine und berufsmässige Laienmedizin

In den neunziger Jahre erlebten die Naturheilvereine im Kanton Zürich eine Renaissance. Nachdem die ersten Vereinsbildungen zwei Jahrzehnte zuvor nach dem Rücktritt Zuppingers[43] als Centralvereinspräsident gescheitert waren, formierte sich 1891 in der Stadt Zürich der «Verein für Volksgesundheit und Naturheilkunde» mit Unterstützung des Naturheilkundigen Johann Aeschlimann. Ab 1897 existierte er unter dem Namen «Naturheilverein Zürich». In den ersten Jahren seines Bestehens wechselte die Zürcher Vereinsleitung häufig. Trotzdem wies er bis zur Jahrhundertwende 990 Mitglieder aus. Neben Aeschlimann führten vor allem deutsche Lehrkräfte Kurse durch und gaben Vorträge.[45] Friedrich Fellenberg-Egli stand anfänglich in indirekter Beziehung zum Verein: das vegetarische Speisehaus «Pomona», das er gemeinsam mit seiner Schwester führte, diente nämlich als Versammlungslokal.[45] Bereits bei den früher erfassten Naturheilvereinen verweisen Indizien auf den engen Bezug zum praktischen Wirken unpatentierter Naturärzte. Der Naturheilverein Winterthur galt damals als der älteste der Vereine, was der Tätigkeit Trachslers und einem zweiten, nicht weiter bekannten «Lehrer» der Naturheilkunde namens Blatter zugeschrieben wurde.[44] Auch bei den nun nachweislich 15 entstehenden Naturheilvereinen im Kanton Zürich waren Naturheilkundige mitbeteiligt.[47]

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen dieser Vereine ist schwierig zu ermitteln, denn nicht einmal über «Die Gesundheit» lassen sie sich gesamthaft über die Jahre hinweg verfolgen. Mit seinen rund tausend Mitgliedern wies der Zürcher Naturheilverein aber sicher einen der grössten Bestände auf. Im Vergleich dazu zählte der aus 14 Vereinen bestehende «Verband schweizerischer Naturheilvereine» bei seiner Gründung im Jahr 1899 nur 1500 Mitglieder.[48] Wie anderswo war die Naturheilbewegung auch im Kanton Zürich vorwiegend ein städtisches Phänomen. Für die schicht- und geschlechtsspezifische Aufschlüsselung ihrer Mitglieder fehlen jedoch die empirischen Daten, weshalb auf Zahlen aus dem benachbarten Deutschland zurückgegriffen wird. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stammte etwa die Hälfte der Mitglieder in den dortigen vegetarischen Vereinen aus der Arbeiterschaft sowie dem Handwerker- und Kleingewerbemilieu. Daneben bildete die Beamtenschaft und das untere Bildungsbürgertum (Lehrer und Schriftsteller) ein Rekrutierungsfeld. Ähnliche Anteile liessen sich 1912 für die deutsche Naturheilbewegung eruieren. Dass der Frauenanteil bei geringen zehn Prozent verharrte, wurde in der vegetarischen Bewegung beklagt. Die Motivation zur vegetarischen Ernährung wurzelte meistens in einer Krankheitserfahrung oder einem allgemeinen Schwächegefühl; sie konnte aber auch ethisch begründet oder aus einer

idealistischen Schwärmerei heraus entstanden sein. In der deutschen Naturheilbewegung stand zudem die Unzufriedenheit mit der ärztlichen Versorgung im Vordergrund. Vor allem die LohnarbeiterInnen beklagten die fehlende gesundheitliche Aufklärung und die soziale Kluft zum Kassenarzt, von dem sie sich nicht verstanden oder vorschnell abgefertigt fühlten.[49]

Der 1888 gegründete Deutsche Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arzneilose Heilweise, der um die Jahrhundertwende 776 Vereine mit rund 100'000 Einzelmitgliedern zählte, beeinflusste die Naturheilvereine in der Schweiz sehr stark.[50] Der schweizerische Verband profitierte einerseits von der Finanzkraft und Organisationsstärke des deutschen Bundes, andererseits litt er aber unter Abgrenzungsproblemen, die seine eigene Existenz gefährdeten. Der Präsident oder der Vizepräsident des deutschen Bundes nahmen an den Delegiertenversammlungen der schweizerischen Schwesterorganisation teil, die selbst finanziell unterstützt wurde.[51] Verschiedene Naturheilvereine hatten im übrigen neben der «Gesundheit» auch das deutsche Organ «Der Naturarzt» abonniert und waren Mitglied in beiden Verbänden.[52] Diese Sogwirkung der deutschen Naturheilbewegung verhinderte während fünf Jahren eine einheitliche schweizerische Organisation. Bei Unstimmigkeiten innerhalb des Verbandes war der Austritt und die organisatorische Verbindungen mit dem Deutschen Bund eine naheliegende Alternative. So setzte sich ein Jahr nach der Gründung des schweizerischen Verbandes der Zürcher Naturheilverein mit vier andern kleinen Vereinen ab und gründete die Ostschweizerische Gruppe des Deutschen Bundes für naturgemässe Lebens- und Heilweise. Zu diesem Schritt sah er sich veranlasst, weil ihm in seiner Funktion als Vorort des schweizerischen Verbandes Kritik wegen mangelhafter Kassenführung und zu geringer Aktivitäten erwachsen war.[53] Für den Zürcher Naturheilverein hatte dieser Alleingang zur Folge, dass ein Teil seiner Mitglieder die Vereinsmitgliedschaft quittierte und den Naturheilverein Sanitas in Zürich gründete.[54] Erst 1906, als sich die Ostschweizer Gruppe wieder dem schweizerischen Verband anschloss, vereinigten sich auch die Zürcher Vereine wieder.[55]

Die Vielfältigkeit der lebensreformerischen oder naturheilkundlichen Systeme und unterschiedliche Einstellungen zur medizinischen Profession fanden ihre Entsprechung im Vereinswesen. Allein in Zürich bestanden in den 90er Jahren vier Vereine, welche sich der Gesundheitslehre und Heilkunde verschrieben hatten. Der bereits genannte Verein für Naturheilkunde und Volksgesundheitspflege bezweckte, «durch Versammlungen, Unterricht und öffentliche Vorträge die Heilung der Krankheiten auf naturgemässe Weise, ohne Anwendung von Medikamenten seinen Mitgliedern und weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen» und für «Prophylaxis, die Hygiene und die Pflege der Gesundheit des Volkes im Allge-

meinen» tätig zu sein.[56] 1895–1897 war der schon oben erwähnte Aeschlimann Präsident und Lehrer des Vereins, Walser amtete als Vizepräsident, nachdem er von 1892-94 selbst Präsident gewesen war. 1898 wurde Spühler Präsident und Fellenberg-Egli, vorher Quästor, sein Stellvertreter.[57] Walser erschien nicht mehr unter den Vorstandsmitgliedern, denn er war in der Zwischenzeit Präsident des «Hygienischen Vereins»[58] geworden und hatte seine naturheilkundliche Orientierung aufgegeben. Ein weiterer Verein nannte sich erst «Vegetarischer Abstinenz-Verein vom grünen Kreuz», dann «Zürcher Vegetarier-Verein». Er hatte die «Bekämpfung des Alkoholgenusses, Verbreitung der Vegetarischen Lebensweise unter Ausschluss aller Nahrungsmittel von getöteten Tieren» zum Ziel.[59] Das erwähnte Restaurant Pomona diente auch diesem Verein als Versammlungslokal; Fellenberg-Egli hatte das Präsidentenamt inne.

Schliesslich war auch ein Kneippverein in Zürich aktiv, der sich gemeinsam mit dem Kneippverein Sanitas am Bachtel um Anerkennung und Verbreitung der Naturheilkunde sowie um ihre Integration in die Schulmedizin bemühte. Die beiden Vereine lancierten 1898 eine Initiative zur «Errichtung einer Professur für Wasserheilkunde und Wasserheilverfahren, verbunden mit einer Klinik, an der medizinischen Fakultät der Hochschule». Deren Kritik an der Schulmedizin nahmen die Naturheilvereine in ihrer eigenen Initiative wieder auf. Die Kneippvereine sahen eine innerprofessionelle Reform vor: Die Studenten der Medizin sollten mit dem neu zu schaffenden Lehrstuhl und der Klinik die Möglichkeit erhalten, «die physikalischen Heilmethoden theoretisch und praktisch kennenzulernen, selbst zu prüfen und zu beobachten».[60] Der bereits bekannte Pfarrer und Arzt Egli unterzeichnete die Initiative als Präsident des Kneippvereins Zürich. Der Aktuar des Kneippvereins Sanitas am Bachtel, Friedrich Lehmann-Ritter, profilierte sich später als Gegner der Freigabe der arzneilosen Heilweise. Für die Naturheilkunde wünschte er sich, «dass ihre Lehrer, die Naturärzte, wissenschaftlich so gut ausgerüstet seien, wie die bisherigen Staatsärzte. Sie sollten dieselbe Bildung, dieselbe Grundlage für ihre Wirksamkeit haben, dann ist's ehrliche Konkurrenz und wahre Freiheit».[61] Die Kneippvereine waren nicht laienmedizinisch orientiert, weshalb sie nicht als der lebensreformerisch verankerten Naturheilbewegung zugerechnet werden.[62] Ihre Vereinsorganisation sollte dazu dienen, den Naturheilverfahren, insbesondere der Hydrotherapie, die Türe zur medizinischen Fakultät zu öffnen.[63]

Friedrich Fellenberg-Egli wurde Präsident des Naturheilvereins Zürich, in dem sich der Verein für Naturheilkunde und Volksgesundheitspflege mit den Vegetariern zusammenschlossen. Ursprünglich ein städtischer Beamter entwickelte sich Fellenberg-Egli bald einmal zu einem der aktivsten Lebensreformer und Naturheilanhänger in Zürich. Anfangs der 90er Jahre beteiligte er sich am Aufbau der

Kolonie Heimgarten bei Bülach, eines siedlungsreformerischen Experiments auf der Grundlage des Vegetarismus. Dessen Scheitern dokumentierte und kommentierte er später in einer Broschüre.[64] Erfolg war ihm hingegen mit der oben bereits erwähnten Naturheilanstalt Erlenbach beschieden. Die wirtschaftliche Basis dafür hatte er in seiner Zeit als Präsident des Naturheilvereins gelegt; in dieser Funktion hatte er die Gründung der «Genossenschaft Naturheilanstalt Erlenbach-Zürich» mit einem Kapital von 160'000 Franken vorangetrieben. Das Präsidentenamt dieser Genossenschaft übernahm Kästner, der Nachfolger Fellenberg-Eglis als Präsident des Naturheilvereins Zürich.[65] Möglicherweise ist es Fellenberg-Egli zuzuschreiben, dass der Naturheilverein Zürich enger an den Deutschen Bund heranrückte; unter seinem Vorsitz wurde «Der Naturarzt» nämlich erstmals offizielles Vereinsorgan.[66] Auch publizistisch war Fellenberg-Egli sehr rege. 1901/02 gab er in Erlenbach neun Nummern der «Heimatklänge», einer «Zeitschrift für christlichen Vegetarismus», heraus. Er setzte diese Publikation vor allem in eigener Sache ein und benutzte sie als Werbeorgan für die Naturheilanstalt, das Restaurant Pomona, seine gedruckten Vorträge[67] und seine Vortragstourneen. Fellenberg-Egli war rastlos tätig. 1906 nahm er die Gründung der «Vegetarischen Gesellschaft Zürich» an die Hand, indem er sie mit einem publizistischen Grossanlass, dem «Vegetarischen Bezirkstag», verband. Zum Programm dieser Veranstaltung gehörten ein sonntagnachmittäglicher Besuch in der Erlenbacher Anstalt, eine Besichtigung der Kolonie Heimgarten und Vorträge über den Vegetarismus. Eingeladen waren «alle Vegetarier und Anhänger einer Nahrungsreform sowie die Mitglieder von Naturheilvereinen, Tierschutz- und Abstinenz-Vereinen». Die Vegetarische Gesellschaft entfaltete in der Folge rege Aktivitäten. Sie bot «jedermann die beste Gelegenheit, sich über die naturgemässe Lebensweise zu orientieren und entsprechende Anregung zu finden». Wöchentlich wurden «Vorträge, Diskussionen und Vorlesungen veranstaltet» oder an Zusammenkünften «Geselligkeit und Frohsinn ohne Alkolhol und Tabak» gepflegt, zu denen «sich auf der Durchreise befindende Freunde (...) stets herzlich willkommen»[68] waren. Fellenberg-Egli trieb die Mitglieder der Gesellschaft dazu an, eifrig für den Vegetarismus zu werben, «sei es durch Ratschläge nach persönlich gemachten Erfahrungen, durch Aufklärung von Freunden, speziell auch durch Zuziehen von Gästen und Verbreitung unserer Flugschriften».[69]

Fellenberg-Eglis Wirken als Organisator der naturheilkundlich-vegetarischen Bewegung in Stadt und Region Zürich ist das sprechendste Beispiel dafür, dass die Vereine als Laienüberweisungssystem für beruflich tätige Gesundheits- und Lebensberater funktionierten. Die Vereine trafen sich in «seinem» Lokal, assen dort landwirtschaftliche Produkte, die aus «seiner» lebensreformerischen Kolonie

stammten, und traten der Genossenschaft bei, die «seiner» Naturheilanstalt das nötige Kapital stellte. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hatte Fellenberg-Egli die Kontakte zur deutschen Naturheilbewegung enger geknüpft, denn die notwendigen zahlenden Gäste kamen von jenseits der Grenze. Er initiierte Treffen, die der Verbreitung des Vegetarismus dienen sollten und erwartete, dass selbst private und zufällig zustandegekommene Kontakte zu diesem Zwecke instrumentalisiert wurden. Sein Arrangement mit dem Praxismonopol der patentierten Ärzte ist bereits bekannt. Der ärztliche Kompagnon Fellenberg-Eglis in Erlenbach, Keller-Hörschelmann, bewegte sich im selben Fahrwasser: Er gründete eine Sektion für Körperkultur innerhalb des Naturheilvereins Zürich, die sich zwischen 1910 und 1912 dann als «Verein für Körperkultur» selbständig machte. Turnabende, die im Sommer im Luftbad auf dem Zürichberg stattfanden, sowie eine Gesangsgruppe liessen diesen Verein auf 400 Mitglieder anwachsen; für den Mitgliederbestand des Naturheilvereins bedeutete dies eine weitere Bedrohung.[70]

Naturheilkundliche Bildung und Geselligkeit im Vereinsleben

Die unterschiedlichen Gewichtungen in der Palette lebensreformerischer und naturheilkundlicher Systeme, die Verflechtung der Vereine mit naturheilerisch tätigen Personen und mit der deutschen Naturheilbewegung, insbesondere die unterschiedliche Haltung zur medizinischen Profession und die Verbindung mit patentierten Ärzten sind nachweisbar Ursachen dafür, dass sich die Vereinsstrukturen wandelten. Auseinandersetzungen über die richtige Gestaltung einer naturgemässen Lebens- und Heilweise waren in den Naturheilvereinen anfangs des 20. Jahrhunderts stets virulent. Der Streit um Heilwissen schlug sich deshalb in immer neuen Vereinsbildungen nieder. Allen Vereinen gemeinsam war aber die Pflege des Kurs- und Vortragswesens, mit dem sie ihre Auffassungen der naturgemässen Lebens- und Heilweise zu verbreiten trachteten. Diese Veranstaltungen waren nicht den Vereinsmitgliedern vorbehalten, vielmehr wurde ein breiteres Publikum anvisiert. Die Teilnehmenden sollten über die praktischen Möglichkeiten der Naturheilkunde bei alltäglichen Erkrankungen wie über vegetarische Nahrung und Körperpflege aufgeklärt werden. Eine wichtige Aktivität des schweizerischen Verbandes bestand darin, Vortragstourneen, insbesondere mit ausländischen Referentinnen und Referenten, zu organisieren.[71] Er empfahl via Vereinsorgan Rednerinnen und Redner, die ihm zur Propagierung der Naturheilkunde und zur Gewinnung neuer Mitglieder geeignet schienen. Auch Naturheiler waren natürlich ihrerseits auf diese Empfehlungen angewiesen.[72] Viele Kurse wurden von den

Vereinen in eigener Regie organisiert. Sie dienten der theoretischen, vor allem aber der praktischen und anwendungsorientierten Ausbildung in naturgemässer Lebens- und Heilweise.[73] Dem Bedürfnis nach Ratschlägen zur Behandlung von Krankheiten kamen auch die vereinseigenen Bibliotheken entgegen.[74] Vom Zürcher Naturheilverein ist ein Katalog der Bibliothek[75] mit rund 500 Titeln erhalten. Ihre Themen umfassten die ganze Bandbreite der Naturheilkunde und Lebensreform; Abhandlungen zu alltäglichen Fragen, beispielsweise der Erziehung und Kinderpflege oder Kleidung und Ernährung, wie auch zu spezielleren Wissensbereichen wie Phrenologie, Graphologie und Gesichtsausdruckskunde sowie eine Serie naturheilkundlicher Periodika harrten der wissensdurstigen Leserinnen und Leser. Insbesondere die Bibliothek ist Ausdruck dafür, dass sich die Naturheilbewegung den Ärzten und vereinzelten Ärztinnen nicht grundsätzlich verschloss, waren doch rund ein Drittel der Bücher und Broschüren von Professionellen verfasst. Lebensreform und Naturheilkunde lebten aber nicht unbedingt von der schriftlichen Vermittlung, hiess es doch in der schon öfters zitierten Schrift zum 50jährigen Jubiläum des Naturheilvereins Zürich: «Leider wird von diesem Vorteil immer noch zu wenig Gebrauch gemacht».[76]

Die wichtigsten Institutionen der Vereine bildeten die in den ersten fünf Jahren des neuen Jahrhunderts eingerichteten Luft- und Sonnenbäder. Bereits im Mai 1903 notierte der schweizerische Verband die Existenz von sieben Luft- und Sonnenbädern und zwei weitere waren noch im Bau.[77] Nachdem Arnold Rikli 1869 in Veldes erfolgreiche Versuche mit Luft- und Lichtbädern unternommen hatte, entstanden über 200 solcher Anlagen in Deutschland und in der Schweiz.[78] Wie oben erwähnt, fanden sich die ersten Luft- und Sonnenbäder im Kanton Zürich auf dem Areal der Naturheilanstalten. Später wurden sie von den ortsansässigen Naturheilvereinen ins Leben gerufen und sie waren oft mit Schrebergärten verbunden.[79]

Zum Abschluss eines Kurses oder mit der Delegiertenversammlung wurde gerne ein naturheilkundlich durchwirkter Unterhaltungsabend geboten. In diesem Rahmen produzierte sich beispielsweise der Naturheiler Emil Ritscher als Sänger, Dichter, Turner und Küchenchef für vegetarisches Essen.[80] Im Anschluss an die statutarischen Geschäfte des Naturheilvereins Thalwil hielt wiederum Witschi einen Vortrag über sein Verfahren zur Zubereitung von Körnern und Hülsenfrüchten, währenddem Kostproben «der schmackhaften Speisen» an die Zuhörerschaft verteilt wurden; selbst der Wirt des Lokals servierte ein Nachtessen zu reduzierten Preisen nach Witschis Art.[81] Beliebt waren weiter Rezitationen und Theaterstücke, die auf unterhaltende Weise die Naturheilkunde thematisierten, sie aber nicht wie in einem «Tendenzstück» verkommen lassen durften.[82] Im Sommer fanden Aus-

flüge und Feste unter freiem Himmel statt.[83] Lokale Vereinsfeste oder spektakuläre naturheilkundliche Demonstrationen wurden auch in den Anlagen einer Naturheilanstalt durchgeführt. J.P.Müllers System der Atemschulung durch Gymnastik wurde beispielsweise an einer «Freilicht-Vorführung» bei Pfarrer Sterns Licht-Luft-Heim auf der Zürcher Waid propagiert. «Mehrere hundert Personen» waren zugegen, darunter «verschiedene Vertreter der Tagespresse, des Ärztestandes und der Lehrerschaft». «Das gemeinsame fröhliche Leben und Treiben beiderlei Geschlechts im Luftbadekostüm» verfolgten die «Neulinge» mit Verwunderung. Die gesunde Wirkung der Gymnastik wurde mit einer abschliessenden männlichen Schönheitskonkurrenz hervorgehoben: Die «best-entwickelten Gestalten», drei Männer und ein Knabe, «ein strammes Vegetarierkind», erhielten eine Auszeichnung.[84] Auch die Vegetarische Gesellschaft nutzte Sterns Anlage für ein Sommerfest: «Ein gediegenes Konzert bildete den Anfang (...), und einige bewährte Künstler hatten sich in liebenswürdigster Weise in den Dienst der Sache gestellt.» Rezitationen, herrliche Lieder, «die Cellosoli eines Waidberger Kurgastes» und andere musikalische Darbietungen «erweckten wahre Beifallsstürme». «Vergnügen im Freien in würziger Waldesluft», eine Tombola mit über 200 Gewinnmöglichkeiten, eine «vegetarische Abendtafel» nach Bircher-Benner und flotte Tänze unterhielten die «fröhlichen Geister» bis zehn Uhr abends. «Das Kurhaus und die Lufthütten erstrahlten in reizender Illumination und auch ein kleines Feuerwerk, sowie Bengallicht liessen den trotzig-finsteren Wald in magischem Licht erglühen. So endete das Fest zu allgemeiner Zufriedenheit und man hörte nur Stimmen des Lobes und der Dankbarkeit für das gelungene Arrangement.» Das Fest bedeutete für diese Gesellschaft wie für die Naturheilbewegung «einen tüchtigen Schritt nach vorwärts».[85]

Nach dieser Umschau in der zürcherischen Naturheilbewegung anfangs des 20. Jahrhunderts wurde die Schwäche der älteren Organisationsphase deutlich: Die zwei veröffentlichten Schriften waren das einzige propagandistische Mittel, um für die Naturheilkunde eine breitere Anhängerschaft zu finden. Doch in ihnen war die punktuelle Kritik an der Schulmedizin im Falle der Kuhpockenimpfung weit präziser ausgearbeitet als die naturheilkundlichen Möglichkeiten. Für die Diskussion der verschiedenen Heilsysteme bestand jedoch ein Bedürfnis, das an den geselligen Abenden gepflegt wurde. Im Selbstverständnis des kleinen, überwiegend männlichen und weiter nicht zu bestimmenden Personenkreises sollte einzig das Gespräch unter Laien zu notwendigen privaten wie gesellschaftlichen Fortschritten im naturheilkundlichen Wissen führen. Die medizinische Lebensreform, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend im Kurbetrieb des Kantons Zürich etablierte, veränderte dennoch das Inventar geselliger Gesund-

heitspflege. In der zweiten Organisationsphase der Naturheilbewegung traten Laien als berufsmässige Heiler und Gesundheitsberater in den Vordergrund. In ihren Publikationen, Vorträgen und Kursen verbreiteten sie die naturgemässe Lebens- und Heilweise, deren Umsetzung im Alltag allerdings eine offene Frage blieb. Die unterschiedlichen Systeme mit Wasser-, Licht- und Luftbehandlungen, der Körperkultur oder vegetarischen Ernährung, und die Differenzen in der Akzeptanz des ärztlichen Wissensmonopols bewirkten jedoch eine unruhige Vereinslandschaft. Die Aktivitäten der lebenreformerischen «Lehrer» spielten dabei die Rolle des Katalysators.

Dass die Naturheilvereine als Laienüberweisungssystem für unpatentierte Naturheiler funktionierten, war eine Folge des professionsorientierten Gesundheitswesens. Laienmedizinische Beratung konnte sich zwar ungehindert entfalten, doch stiess sie auf Grenzen in der Krankenbehandlung. Dies bekam Meyer-Schlatter zu spüren, der sich nicht wie Fellenberg-Egli mit den geltenden gesetzlichen Bestimmungen klug zu arrangieren vermochte. Er baute ebenfalls mit Vorträgen und Kursen am naturheilkundlichen Laienüberweisungssystem, er wurde damit aber nicht vor Büssung wegen unbefugten Arznens bewahrt. Er hatte im Februar 1902 jeweils Freitags von neun bis abends um fünf Uhr Konsultationen in einem Zürcher Hotel angeboten.[86] Auch in Wädenswil war er zur selben Zeit laienärztlich tätig, denn er wurde zu einer Busse von 120 Franken verknurrt. Das Bezirksgericht Horgen reduzierte sie auf 20 Franken, doch rekurrierte dagegen der Staatsanwalt. Der Naturheilverein Wädenswil veranstaltete daraufhin eine Protestversammlung, an der folgende Resolution verabschiedet wurde: «Die (...) Versammlung verurteilt das Vorgehen des Anklägers und verlangt Duldung des durch Laienpraktiker ausgeübten Naturheilverfahrens. Sie spricht dem Naturarzt Herrn Meyer-Schlatter ihr volles Zutrauen aus und beauftragt die Vorstände der zürcherischen Naturheilvereine, bei ferneren Angriffen die Initiative für Freigabe der naturärztlichen Praxis zu ergreifen».[87] In der Verhandlung am Obergericht verteidigte der patentierte Naturarzt Maag die arzneilose Heiltätigkeit Meyer-Schlatters. Das Medizinalgesetz gelte nur für die Verabreichung von Arzneien, es könne deshalb keine Anwendung finden. Das Gericht stellte jedoch jede Heilweise, auch die arzneilose, unter das geltende Medizialgesetz und kam auf den ursprünglichen Bussenbetrag zurück.[88] Der Wädenswiler Resolution folgend hoben die Zürcher Naturheilvereine diesen Streit um Heilwissen auf die gesundheitspolitische Ebene.

Bedeutete der Naturheilverein seinen Mitgliedern «gleichzeitig Freundschaft und Geselligkeit, wie Schulung und Mittun in der politischen Gemeinschaft»?[89] Die grosszügig geschätzten 1500–2000 mehrheitlich männlichen Mitglieder schufen der Arbeiterschaft und dem unteren Mittelstand im industrialisierten Kanton Zü-

rich neue Möglichkeiten geselliger Gesundheitspflege und Freizeitgestaltung. Trotz des stets gegenwärtigen naturheilkundlichen Streites um Heilwissen liessen sich dabei freundschaftliche Beziehungen knüpfen. Die Bildungsveranstaltungen waren im weitern der wichtigste Bestandteil des Vereinslebens, und die Feste, die in ihrer Gestaltung Nahrung, Körperlichkeit und Kleidung Naturheilkunde öffentlich zelebrierten, hatten über die Reform- und Heilsysteme hinweg eine identitätsstiftende Funktion. Damit waren für die Vereinsmitglieder wesentliche Bedingungen erfüllt, um in der für die Naturheilvereine lebenswichtigen Frage des laienmedizinischen Gewerbes politisch tätig zu werden. Doch muss diese These zur Bedeutung der Naturheilvereine in der Industriegesellschaft und im bürgerlichen Staat geschlechtsspezifisch relativiert werden. Als der Naturheilverein Wädenswil nämlich die Unterstützung der lancierten «Initiative zur Freigabe der arzneilosen Heilweise (Naturheilverfahren)» diskutierte, verweigerten die Frauen ihre Zustimmung.[90] Dennoch waren sie aktive Naturheilanhängerinnen und Vereinsmitglieder, nutzten das Bildungsangebot und waren beruflich als Lehrerinnen für Naturheilkunde sowie als Betreiberinnen eines vegetarischen Restaurants oder Erholungsheimes in die Bewegung integriert. Ist ihr Nein zur Initiative dadurch zu begründen, dass sie keine politischen Rechte besassen, oder dass ihnen die Vereine vorwiegend in der alltagsweltlichen Krankenbetreuung Unterstützung boten, die Auflösung des schulmedizinischen Praxismonopols daher nicht ihr dringlichstes Anliegen war? Oder war der Naturheilverein für die Frauen gleichsam eine Ausweitung des weiblichen Beziehungsnetzes,[91]das bei gesundheitlichen Problemen zusätzliche Ratschläge von patentierten oder unpatentierten Naturheilkundigen versprach? Diese Fragen eröffnen ein neues Feld historischer Forschung, welche die Einsicht in die vielschichtige Rolle von Laienvereinen in einer medikalisierten Gesellschaft vertiefen wird.

Anmerkungen

1 Begründung der Initiative auf dem Bogen zur Unterschriftensammlung im Archiv der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich (StAZ W52.7).

2 «Das Initiativkomitee für Freigabe der arzneilosen Heilweise an den h. Kantonsrat des Kantons Zürich», Zürich 1904, S. 10.

3 Ebda S. 14.

4 Eliot Freidson, Der Aerztestand. Berufs- und wissenschaftssoziologische Durchleuchtung einer Profession, Stuttgart 1979. Der Begriff des Heilwissens ist im Prozess der Professionalisierung des Aerztestandes zentral. Er birgt im wesentlichen eine Wissensmonopolisierung in sich, in deren Verlauf der Berufsgruppe der Aerzte grosse Verfügungsgewalt darüber zugestanden wird, was Heilwissen sein soll (S. 11f.).

5 Siehe dazu Sabina Roth, Heilwissen und Unheilwissen. Die Initiative zur Freigabe der arzneilosen Heilweise (Naturheilverfahren) 1904 im Kanton Zürich, Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1985.

6 Zum Begriff der Medikalisierung siehe Reinhard Spree, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im Deutschen Kaiserreich, Göttingen 1981, S. 156.

7 Zum Bedeutungs- und Strukturwandel der öffentlichen Krankenpflege und zur Stellung der Aerzteschaft in der Schweiz: Alfred Fritschi, Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufskrankenpflege in der Schweiz 1850–1930, Zürich 1990, S. 10–22. Zum Gesundheitskonzept der Industriegesellschaft: Alfons Labisch, Gesundheitskonzepte und Medizin im Prozess der Zivilisation, in: Ders. und Reinhard Spree (Hg.), Medizinische Deutungsmacht und sozialer Wandel, Bonn 1989, S. 23–30. Zur Rolle der ärztlichen Standesorganisationen siehe Aufsatz von Sebastian Brändli. Zur Entwicklung in Deutschland siehe: Ute Frevert, Krankheit als politisches Problem 1770–1880. Soziale Unterschichten in Preussen zwischen medizinischer Polizei und staatlicher Sozialversicherung, Göttingen 1984; Claudia Huerkamp, Der Aufstieg der Aerzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten. Das Beispiel Preussens, Göttingen 1985.

8 Zum zürcherischen Hilfskassenwesen und zur Entstehung des eidgenössischen Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes von 1911: Erich Wyss, Heilen und Herrschen. Medikalisierung, Krankenversicherung und ärztliche Professionalisierung 1870–1911, Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1982. Zur zürcherischen Armenarztverordnung und Epidemiegesetzgebung: Roth, Heilwissen und Unheilwissen, S. 32–38.

9 Vereinheitlichung der Ausbildung und Kriterien der Praxiszulassung: Rudolf Braun, Zur Professionalisierung des Aerztestandes in der Schweiz, in: Werner Conze und Jürgen Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil I, Stuttgart 1985, S. 340–46.

10 Fritschi, Schwesterntum, S. 157–166.

11 Labisch, Gesundheitskonzepte und Medizin, S. 29.

12 Vgl. Janos Frecot, Johann F. Geist und Diethart Krebs, Fidus. 1868 bis 1948. Zur ästhetischen Praxis einer bürgerlichen Fluchtbewegung, München 1972; Wolfgang R. Krabbe, Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode, Göttingen 1974; Janos Frecot, Die Lebensreformbewegung, in: Kurt Vondung (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum, Göttingen 1976, S. 138–152; Claudia Huerkamp, Medizinische Lebensreform im späten 19. Jahrhundert. Die Naturheilbewegung in Deutschland als Protest gegen die naturwissenschaftliche Universitätsmedizin, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 73(1986) S. 158–182.

13 Frecot, Lebensreformbewegung, S. 139.

14 Krabbe, Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform, S. 49.

15 Freidson, Aerztestand, S. 241ff: Unter dem Begriff Laienüberweisungssystem versteht Freidson ein soziokulturelles und/oder sozioökonomisches Organisations- und Beziehungsnetz, in dem sich Laien gesundheitsbezogene Ratschläge beschaffen oder erteilen. Es kann mit der professionellen Kultur übereinstimmen oder nicht; in seinem gesellschaftlichen Organisationsprozess aber ist die medizinische Profession bestimmend.

16 Paul Gerbod, Une forme de sociabilité bourgeoise. Le loisir thermal en France, en Belgique et en Allemagne (1800–1850), in: Etienne François (ed.), Sociabilité et Société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, Paris 1986, S. 105–119; Brigitte Rudolf, Der Kopf muss frey, das Gemüt fröhlich seyn, wenn die Kur gelingen soll. Bürgerliche Lebenskultur in den Schweizer Kur- und Heilbäder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhun-

derts, Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1989, S. 43–92;. Geneviève Heller, Propre en ordre. Habitation et vie domestique 1850–1930. L'exemple vaudois, Lausanne 1979, S. 105–118.

17 Krabbe, Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform, S. 88–92; Huerkamp, Medizinische Lebensreform, S. 160–63; Frecot, Lebensreformbewegung, S. 141; Heller, Propre en ordre, S. 105f.

18 Albert Böni, Geschichte des Instituts für physikalische Therapie, in: Zürcher Spitalgeschichte Band II, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951, S. 481f.

19 August Stoll, Wesen, Zweck und Ziel der Kneipp-Ricklischen Naturheilmethode, Affoltern a. A. 1907.

20 Wo nicht speziell darauf verwiesen wird, basieren sämtliche Angaben auf: H. Roth, Geschichte der übrigen öffentlichen und privaten Krankenanstalten im Kanton Zürich, in: Zürcher Spitalgeschichte Band I, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951, S. 390 und 395f.

21 Alois und Rosalie Zollinger, Was sollen wir essen? Ein Kochbuch mit Anleitung zur Kuhne-Kur, Eglisau 1902. Der Anhang enthält ein Inserat für das Erholungsheim.

22 Erste Inserate erschienen in der Zeitschrift «Die Gesundheit» IV7–9, vom 1. und 15. 4. sowie 1. 5. 1903.

23 Heinrich Trachsler publizierte seit 1864 Bücher zu Johann Schroths Naturheilverfahren unter dem Pseudonym Ernst Freimund. 1864 erschien in Zürich «Johann Schroth, der Lebensretter, oder leichtfassliche Anleitung zur sichersten, schnellsten und naturgemässesten Heilung aller Krankheiten nach der Naturheillehre. Ein Beitrag zur Verbreitung der unvergleichlichen Schroth'schen Heilmethode im Schweizervolke»; 1868 verlegte er in Winterthur selbst «Das diätetische Naturheilverfahren in chronischen Krankheiten; nach specif. Schroth'schen Heilgrundsätzen in allgemein verständlicher Sprache für das Volk bearbeitet»; 1872 in 2. und 1876 in 4. Auflage gab er ebenfalls in Winterthur «Johann Schroth's Natur-Heilverfahren in hitzigen Krankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Kinderkrankheiten und der am häufigsten vorkommenden Volkskrankheiten» im Selbstverlag heraus, das früher unter dem Titel «Johannes Schroth, der Lebensretter» erschienen war. Diese letzten zwei Titel lüfteten denn auch das Pseudonym und enhielten im Anhang eine vierseitige Schilderung der Kuranstalt Frohberg. Aus diesen beiden Anhängen stammen sämtliche Zitate der beiden obigen Abschnitte.

24 Roth, Geschichte der übrigen öffentlichen und privaten Krankenanstalten, S. 396. Inserate zu Fellenbergs Naturheilanstalt waren im Schrifttum der Naturheilbewegung sehr zahlreich. Als Quelle für das Kurangebot: «Heimatklänge», eine Zeitschrift hrsg. von Friedrich Fellenberg-Egli, Nr. 8, März 1902, S. 63 und Nr. 9, April 1902, S. 72.

25 Sammelwerk der Zürcherischen Gesetzgebung. Verwaltungsband II nachgeführt bis Ende Juli 1913; Zürich 1913, S. 3, Anm. 2: Obergerichtsurteile von 1884 und 1904 zum Problem der Leitung von Naturheilanstalten.

26 Vgl. Heller, Propre en ordre, S. 105–110: Ein technischer Innovationsschub für Dusch- und Badeformen kennzeichnete die schulmedizinische Entwicklung der Hydrotherapie.

27 Erstes Jahresheft des Schweizerischen Centralvereins für Naturheilkunde pro 1868/69. Mit einem Vorwort von Julius Zuppinger, Baden 1869, S. 5–7.

28 Ebda, S. 3f.

29 Ebda, S. 25f.

30 Controverse über die Impffrage, hrsg. vom Vorstand des Schweiz. Central-Vereins für Naturheilkunde. Mit einem Vorwort von Julius Zuppinger, Zürich 1870.

31 Ebd. im Anhang: 24 deutsche und 4 englische impfgegnerische Schriften, die von 1848 bis 1870 erschienen waren, wurden zur Lektüre empfohlen. An impfbefürwortenden Broschüren waren allein vier aufgeführt, davon schweizerische aus der Zeit von 1865–1870.

32 Alle Zitate in diesem Abschnitt stammen aus dem Vorwort von Julius Zuppinger in: Controverse über die Impffrage, S. 2ff.
33 Fünfzig Jahre Naturheilverein Zürich (1891–1941). Im Namen des Vorstandes hrsg. von H. Meier-Zollinger, H. Hotz und K. Gnehm, Zürich 1941, S. 3; Wyss, Heilen und Herrschen, S. 32ff.: Vogt galt als schwarzes Schaf in der Herde professioneller «weisser Riesen».
34 «Der Selbstarzt» ist der Titel eines Buches, das Julius Zuppinger 1901 in Zürich veröffentlichte.
35 F. Huber in: Gesundheit V8, 9. 4. 1904.
36 Karl E. Rothschuh, Naturheilbewegung, Reformbewegung, Alternativbewegung, Stuttgart 1983, S. 98.
37 Charles Olivier, Die Wunder des chiropraktischen Heilverfahrens, Biel 1938, S. 12f.
38 Konrad Wahr, Mehr Menschen! oder Das Buch von der Dummheit. Mit Umschlagszeichnung von Fidus, Zürich, Bern, Basel [1902]; Ders., Menschenbildung. Ein Wort an Natur- und Schönheitsfreunde, Zürich 1908. Im Grimm'schen Wörterbuch wird der Eigenname Konrad von Kuonrât, der kühnen Rat Erteilende, hergleitet.
39 «Die Gesundheit» stellte ihr Erscheinen Ende 1915 ein. Die Zeitschrift «Volksgesundheit. Organ des Schweizerischen Vereins zur Volksgesundheit» (1908–1988) setzte sich als Organ der Naturheilbewegung durch.
40 Huerkamp, Medizinische Lebensreform, S. 162; Rothschuh, Naturheilbewegung, S. 97–100.
41 Zollinger, Was sollen wir essen?, S. 7f. Die Angaben zur 1899er Auflage von Louis Kuhnes «Neue Heilwissenschaft» aus Huerkamp, Medizinische Lebensreform, S. 163.
42 Frecot, Lebensreformbewegung, S. 138.
43 Fünfzig Jahre Naturheilverein Zürich, S. 1.
44 Gesundheit V22, 22. 10. 1904; Fünfzig Jahre Naturheilverein Zürich, S. 2f.; im Zürcher Adressbuch erschien der Naturheilverein ab 1899. Beim 50-Jahr-Jubiläum des Naturheilvereins wurde rückblickend kritisch vermerkt, dass die Motive der Referenten nicht immer selbstlos und begeisternd gewesen seien (Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 7).
45 Gesundheit V22, 22. 10. 1904.
46 Erstes Jahresheft des Schweizerischen Centralvereins für Naturheilkunde, S. 6.
47 Es waren Meyer-Schlatter in Richterswil, Friedrich Fellenberg-Egli in Thalwil, J. U. Müller in Wald, Dynhard-Rickenbach, Stammheim, Ossingen, Flach, Basserstorf und Weisslingen sowie Ritscher in Oerlikon, welche durch Vorträge oder Kurse die Vereinsgründung auslösten (Gesundheit II10, 15. 5. 1901/ II13, 1. 7. 1901/ III8, 15. 4. 1902/ III2, 15. 1. 1902/ IV21, 1. 11. 1903). Aus Dynhard-Rickenbach hiess es, dass ein von Müller durchgeführter Ausbildungskurs 58 Teilnehmerinnen, allesamt Frauen, angezogen hatte, von denen sich 31 zu einem Verein zusammenschlossen. Dahinter steckte «die wundersame Heilung unserer Arbeitslehrerin und Posthalterin durch Magnetopath J. U. Müllers Heilweise» (Gesundheit V6, 13. 3. 1904). Weitere Vereine bestanden in Bubikon (Gesundheit IV18, 1. 8. 1903), Bülach (Gesundheit V1, 1. 1. 1904: Der Verein soll bereits seit zwei Jahren existiert haben zur Zeit des ersten Kursberichtes in der Gesundheit), Wädenswil (Gesundheit II12, 15. 6. 1901) und Winterthur (Gesundheit II2, 15. 1. 1901: Der Verein sei noch «recht jung»).
48 Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 8. Die bereits 21 Verbandssektionen zählten 1902 ohne den Zürcher Naturheilverein 2800 Mitglieder (Gesundheit IV10, 15. 5. 1903). Der Berner Verein zählte 1901 270 Mitglieder, zwei Jahre später 504 und im Jahre 1904 414 Mitglieder (Gesundheit II21, 1. 11. 1901/ III3, 1. 2. 1902/ V5, 27. 2. 1904). Für den Basler Verein sind knapp 300 Mitglieder (Gesundheit IV5, 1. 3. 1903), für jenen in Thalwil ca. 100 Mitglieder (Gesundheit III4, 15. 2. 1902) dokumentiert. Die übrigen Vereine kamen über 50 Mitglieder nicht hinaus.

49 Resultate zur vegetarischen Bewegung siehe Krabbe, Gesellschaftsveränderung, S. 139–41. Schichtungs- und Motivationsanalyse der deutschen Naturheilbewegung bei Huerkamp, Medizinische Lebensreform, S. 166–69: Huerkamp kritisiert aufgrund ihrer Ergebnisse Frecots vornehmlich bildungsbürgerliche Einordnung der Naturheilkunde (S. 169, Anm. 58); die soziale Zusammensetzung der Anhängerschaft lässt diese Verortung tatsächlich nicht zu, ideologische Aspekte des lebensreformerischen Schrifttums allerdings doch.

50 Huerkamp, Medizinische Lebensreform, S. 165; Krabbe, Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform, S. 142–145.

51 Aus Berichten der Delegiertenversammlungen, in: Gesundheit III10, 15. 5. 1902/I V10, 15. 5. 1903/ VI11, 20. 5. 1905/ VI12, 3. 6. 1905.

52 Dies gilt für den Arbeiternaturheilverein in Bern (Gesundheit II21, 1. 11. 1901/ III15, 1. 8. 1902), den Naturheilverein Bern (Gesundheit III4, 15. 2. 1902), Dynhard-Rickenbach (Gesundheit V6, 13. 3. 1904), Wald (Gesundheit IV21, 1. 11. 1903).

53 Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 9. Dieser Gruppe gehörten weiter Emmishofen, Chur, Luzern und Wädenswil an (Gesundheit IV10, 15. 5. 1903). Leider ist nicht bekannt, wie viele deutsche Mitglieder der Zürcher und andere schweizerische Naturheilvereine zählten. Ob auch in den deutschschweizerischen Schriften der Naturheilbewegung Parallelen zum germanisierenden, völkischen Gedankengut auszumachen sind, wie es in Teilen der deutschen Lebensreform vorherrschte (Frecot, Fidus, S. 16f.), wird hier nicht weiterverfolgt. Der Verband schweizerischer Naturheilvereine allerdings betonte recht deutlich die Notwendigkeit deutschschweizerischer Eigenständigkeit.

54 Gesundheit II12, 15. 6. 1901.

55 Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 9.

56 Zürcher Adressbuch 1895: Verein für Naturheilkunde und Volksgesundheitspflege.

57 Fünzig Jahre Naturheilverein, S. 21; Zürcher Adressbuch 1894–98: Verein für Naturheilkunde und Volksgesundheitspflege.

58 Zürcher Adressbuch 1894–1900, Hygienischer Verein: Mit «Verbreitung und Verwertung der Kenntnisse von der Pflege und Erhaltung der Gesundheit, der wahren Ursachen von Erkrankungen, Belehrung über die Regeln zur Wiederherstellung der Gesundheit» umschrieb dieser Verein seine Aktivitäten. Wesentliche Schlüsselbegriffe wie Naturheilkunde oder Arzneilosigkeit fehlten in dieser Formulierung.

59 Zürcher Adressbuch 1894–98: Zürcher Vegetarier-Verein.

60 Initiative an den Kantonsrath des Kantons Zürich betr. Einrichtung einer Professur für Wasserheilkunde, Rüti 1898.

61 «Der Freisinnige» Jg. 50, Nr. 112–114, 29. 9.–3. 10. 1902. Friedrich Lehmann-Ritter war Redaktor des Freisinnigen.

62 Huerkamp, Medizinische Lebensreform, S. 163; Rothschuh, Naturheilbewegung, S. 87, zur Person Kneipps: «Er war, so könnte man sagen, im Gehorsam an höhere Mächte gross geworden und ist darin verblieben.»

63 Nachdem der Kantonsrat 1899 statt eines Ordinariates nur eine Assistentenstelle für Wasserbehandlungen bewilligte, gaben sie sich mit diesem Teilerfolg zufrieden und zogen ihre Initiative zurück. Der erste Assistenzarzt für innere Medizin, besonders für Hydrotherapie und physiaklische Heilmethoden, nahm Ende des Jahres 1900 seine Tätigkeit in Lehre und Klinik auf. Der Bau eines eigenen Hilfsinstitutes scheiterte unter dem Vorwand des Geldmangels; nur neue Bade- und Duscheinrichtungen wurden zur Verfügung gestellt. Mit dem unerwartet frühen Tod des Leiters der hydrotherapeutischen Abteilung waren diese Teilerfolge der Initiative der Kneippvereine vernichtet. Vgl.Böni, Geschichte des Instituts für physikalische Therapie, S. 477–479.

64 Friedrich Fellenberg-Egli, Die Kolonie Heimgarten, Berlin 1908, S. 46: Er schilderte darin

u. a., wie das Restaurant Pomona die Abnahme von Obst und Gemüse aus dem Landbau der Kolonie garantierte.

65 Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 3; Statuten der Genossenschaft Naturheilanstalt Erlenbach-Zürich vom 19. 7. 1899 (Zentralbibliothek Dokumentenschachtel LK 1600).

66 Zürcher Adressbuch 1899/1900: Naturheilverein Zürich.

67 Als Beispiele seien erwähnt: «Die Pflichten der Männer in der Ehe» (1901), «Lungentuberkulose. Ihr Wesen, ihre Verhütung und naturgemässe Behandlung» (1901), «Licht-, Luft- und Sonnenbäder» (1902); alle im eigenen Verlag des Autors in Erlenbach-Zürich erschienen.

68 Zitate aus: Gesundheit VII6, 24. 3. 1906. Programm des Bezirkstages aus: Gesundheit VII4, 24. 2. 1906. (Die Gesellschaft schloss sich 1933 dem Naturheilverein Zürich wieder an; Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 8.)

69 Zitate aus Gesundheit VII12, 16. 6. 1906 und VII19, 22. 9. 1906.

70 Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 3f.: Erst 1921 kehrte der Verein wieder in den Schoss des Naturheilvereins zurück. Auch Adolf Keller-Hörschelmann publizierte: Leitfaden für Anwendungsformen der Naturheilmethode, Zürich 1908 (wo er sich als «Arzt in Fellenberg's Naturheilanstalt» vorstellt); Mein Atmungssystem, Zürich 1910.

71 Eine erste Vortragstournee wurde für den hygienischen Schriftsteller Wagner organisiert, der innerhalb von dreizehn Tagen zwölf Auftritte in der Schweiz erledigte (Gesundheit III2, 15. 1. 1902). Im Winterhalbjahr 1902/3 wurden allein in den Mitgliedervereinen des Verbandes 145 Vorträge gehalten (Gesundheit IV10, 15. 3. 1903).

72 Gesundheit IV19,1. 10. 1903: Magnetopath Müllers Name ging bei einer Empfehlung vergessen, wofür sich der Centralvorstand nachträglich entschuldigen musste.

73 Beispiele zur Illustration: In Oerlikon ein Kurs über «Wickel» in den Jahren 1901 und 1902, letzterer geführt von Heinrich Morel und Emil Ritscher mit durchschnittlich 60–70 TeilnehmerInnen über 10 Abende hinweg (Gesundheit III8, 15. 4. 1902); in Thalwil 1903 zwei Kurse, davon einer von J. U. Müller und der zweite von Frau E. Schreiber speziell für Frauen und Töchter (Gesundheit V1, 1. 1. 1904); in Winterthur zwei Kurse über die Anwendungsformen 1901, einer von Meyer-Schlatter mit knapp 70, der zweite mit Fellenberg-Egli und 60 TeilnehmerInnen (Gesundheit III8, 15. 4. 1902), in Zürich ebenfalls ein Kurs mit Fellenberg-Egli und 160 teilnehmenden Personen (Gesundheit III3, 1. 2. 1902).

74 Der Verband schweizerischer Naturheilvereine hielt im Jahresbericht von 1901 für fünf Vereine (Gesundheit III10, 15. 5. 1902), im Jahresbericht von 1902 bereits für 14 Vereine (Gesundheit IV10, 15. 3. 1902) Bibliotheken fest.

75 Katalog der Bibliothek. Naturheilverein Zürich, Ausgabe 1912. Mit handschriftlichen Nachträgen, Zürich 1912 (Zentralbibliothek Zürich DA39).

76 Fünfzig Jahre Naturheilverein, S. 8.

77 Gesundheit IV10, 15. 3. 1903.

78 H. Ritter, Das Luft- und Sonnenbad des Naturheilvereins Zürich an der Tobelhofstrasse, in: F. Erismann (Hg.), Die Gesundheits- und Wohlfahrtspflege der Stadt Zürich, Zürich 1909, S. 221; Krabbe, Gesellschaftsveränderung durch Lebenreform, S. 144.

79 In Wädenswil (Gesundheit VII2, 27. 1. 1906), Winterthur – die erste Anlage wurde 1900 eröffnet und 1902 bereits vergrössert – (Gesundheit II2, 15. 1. 1901/ III8, 15. 4. 1902), Zürich (Ritter, Luft- und Sonnenbad, S. 220–26) und Oerlikon (Gesundheit III10, 15. 5. 1902) bestanden Luft- und Sonnenbäder. Vom letzteren ist jedoch ausser der Gründung nichts weiter bekannt.

80 Gesundheit II8, 15. 4. 1901.

81 Gesundheit VII3, 10. 2. 1906.

82 Gesundheit VII2, 27. 1. 1906.

83 Als illustrative Beispiele: Den Naturheilverein Winterthur zog es zur Kyburg (Gesundheit

VII11, 2. 6. 1906); die Vegetarische Gesellschaft wählte mit dem vegetarischen Erholungsheim in der Nähe von Schwyz ein naturgemässeres Ausflugsziel (Gesundheit VII18, 8. 9. 1906) oder verbrachte den Ostersonntag in der Anlage der Fellenbergschen Anstalt (Gesundheit VII9, 5. 5. 1906); der Naturheilverein Zürich veranstaltete ein Fest «am neuen Luftbadeplatz an der Tobelhofstrasse» (Gesundheit VII13, 30. 6. 1906).

84 Gesundheit VII18, 8. 9. 1906.

85 Gesundheit VII17, 25. 8. 1906.

86 Gesundheit III3, 1. 2. 1902.

87 Gesundheit III6, 15. 3. 1902.

88 Gesundheit III8, 15. 4. 1902.

89 Ulrich Im Hof, Vereinswesen und Geselligkeit in der Schweiz 1750–1850, in: Etienne François (ed.), Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse, S. 60.

90 Die Männer allerdings folgten dem «Krebsgang» in Sachen Initiative und den demokratischen Spielregeln nicht, traten kurzfristig aus dem Verein aus und sammelten die notwendigen Unterschriften (Gesundheit IV4, 15. 2. 1903).

91 Siehe Aufsatz von Elisabeth Joris und Heidi Witzig.